Ueber die medicinischen Wirkungen des *Guaraná* habe ich bereits Einiges (in Buchners Repertorium für die Pharmazie v. J. 1829.) bekannt gemacht. Es scheint hauptsächlich die Nerven des Unterleibs zu afficiren, und wirkt sehr kräftig als deprimirendes Mittel bei Diarrhöen und Ruhren, die von Verkältung oder Gemüthsaffecten herrühren, oder überhaupt bei Zuständen, wo eine krankhaft gesteigerte Sensibilität des Plexus coeliacus vorhanden ist. Es wird dagegen bei Congestionen oder Saburra nicht angezeigt. In grösseren Quantitäten erregt es das ganze Nervenleben, bringt Doppelsehen, Funken vor den Augen, Schlaflosigkeit, eine ungewöhnliche Aufregung und andere ähnliche Zustände hervor. Bei Mutterblutflüssen und andern passiven Blutungen hat es vortreffliche Dienste geleistet. Auffallend ist die, durch ganz Brasilien verbreitete Meinung, dass es zwar als Aphrodisiacum wirke, zugleich aber die vis foecundans seminis virilis nehme. Ich glaube, dass die Materia medica, bei genauer Prüfung der Eigenthümlichkeiten dieses seltsamen Mittels, einen sicheren Gewinn von seiner Anwendung ziehen werde.

(4.) Amazonenstein. Pierre divine. Lapis nephriticus. Die sogenannten Amazonensteine stellen diejenige Varietät des Nephrits dar, welche von Werner Beilstein genannt wird. (Die französischen Mineralogen nennen ihn Jade, und rechnen dazu dasjenige Mineral, welches die Hauptmasse des Gabro ausmacht (Saussurit) und sonst dem Feldspathe beigezählt wurde.) Diego de Ordas fand (i. J. 1530) auf seiner Expedition im Amazonas bei den Indianern zwei Steine, welche die Spanier für Smaragde hielten (Herrera, IV. 10. c. 9.). Wenn diese Steine zu den hier in Rede stehenden gehörten, was wegen ihrer Grösse, und der Aussage der Indianer, dass es ganze Felsen davon gäbe, wahrscheinlich wird, so ist diess die älteste Nachricht von diesem Fossile. Offenbar konnten die gegenwärtigen Bewohner diesem harten Steine seine Gestalt nicht geben; auch hörten wir, eben so wie vor uns de la Condamine und von Humboldt, die Indianer sich dahin erklären, dass der Stein unter Wasser aus Thon geformt worden, und an der Luft erhärtet sey. Man versicherte uns, dass man ausser der Form, die unser Stein hat, noch die von mancherlei Thieren, und Cylinder oder einfache viereckige Täfelchen fände. Von der letztern Art sind die ehemals von den Jesuiten nach Europa gesendeten Platten, auf welchen diese Zeichen des christlichen Cultus hatten eingraben lassen. Als Vaterland dieser Steine waren den obenerwähnten Reisenden bald das Land der Amazonen, bald die Quellen des Orenoco oder des Rio Branco angegeben worden. Uns versicherte man, dass sie am häufigsten von Indianern am Tapajôz, am Madeira und Puruz getragen würden, und wir möchten daher der Meinung Raum geben, dass sie von den Peruvianern, welchen der Gebrauch des Erzes bekannt war, zubereitet worden seyen. Manches in der Geschichte und den Sitten der am Amazonas wohnenden Indianer weisst auf einen Zusammenhang derselben mit südlicheren Stämmen hin; Wanderungen von S. nach N. sind schon durch den Verlauf der grossen Beiflüsse des Amazonas erklärlich, und die Zeugnisse der Indianer selbst erhalten höhere Gültigkeit durch den Umstand, dass die an den südlichen Abhängen der Gebirge von Parime hausenden Indianer mit denen am Amazonas selbst von jeher sehr wenig Verkehr gehabt, dagegen mit denen am oberen Rio Negro gehandelt haben. Uebrigens widerstreitet nichts der Annahme, dass die bearbeiteten Steine von verschiedenen Seiten her zu den Wilden am Amazonas gekommen seyen. Müssen wir ja in Südamerica selbst wenigstens zwei Centralpuncte einer früheren Cultur, bei den Muyscas in Neugranada, und bei den Peruanern, annehmen. Den alten Mexicanern waren ähnliche grüne Steine unter dem Namen *Xouxouque-tecpatl* bekannt, und es verdient vielleicht bemerkt zu werden, dass unser Amazonenstein in seiner Form mit dem Zeichen des *Tecpatl* (Silex, schneidendes Instrument) in den astronomischen Denkmälern der Mexicaner einige Aehnlichkeit hat. — Einen medicinischen Gebrauch kannten die von uns befragten Indianer nicht. In Deutschland waren die Steine vor etwa hundert Jahren gegen Nierenbeschwerden, Gicht, Rheumatismen, Ischiatik (daher Jade) berühmt, und das Einheilen kleiner, glattgeschliffener Linsen davon in den Oberarm, unter dem Musculus deltoideus, ist auch noch neuerlich von grossen Aerzten empfohlen worden.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Aufenthalt in der Fortaleza da Barra do Rio Negro, und Ausflüge in der Umgegend.

Der Reisende athmet freier, sobald er sich aus den Niederungen am Amazonas auf die höhern Ufer des *Rio Negro* versetzt sieht. Diese reinlichen Sandufer, an welchen hie und da Sandsteinfelsen, oder Bänke eines verhärteten Thones hervortreten, werden niemals von den Fluthen des Hochwassers gänzlich überschwemmt; sie sind deshalb frei von dem verworrenen, unreinlichen Igabówalde, der sich längs dem Amazonas hin erstreckt. Aus gleicher Ursache nehmen sie auch jene Schwärme von Mosquiten nicht auf, die den Reisenden bis hierher verfolgt haben. Der Wald längs den Ufern erscheint, selbst von weitem gesehen, regelmässiger geschlossen, und in der Nähe mit der herrlichsten Auswahl grosser, schönfarbiger Blüthen geschmückt. Einfach und monoton zieht er sich längs den Ufern hin, die sich nirgends zu Bergen erheben, oder zu steilen Schluchten vertiefen; doch ist das Terrain

ungleich, hie und da mit Hügeln wechselnd, und zahlreiche kühle Bäche, welche aus dem nördlichen Festlande in den Strom herabeilen, bringen Leben und Mannichfaltigkeit in die waldbedeckten Niederungen, während die Höhen, bisweilen durch Menschenhände in Wiesen umgewandelt, jene heitere Aussicht auf grüne Flächen darbieten, denen der Reisende hier so selten begegnet. Zu allen diesen Reizen gesellt sich die majestätische Ruhe eines Aequatorialklima, welches frische Morgen, einen glühenden Mittag, labend kühle Abende und heitere Sternennächte in gleichmässigem Wechsel heraufführt. Mit den seligsten Empfindungen erfüllt sich das Herz des Menschen, der, den düstern Wäldern des Amazonas entrückt, die milde Gluth dieses Tages, die ernste Stille dieser Nächte geniessen kann. Diess war der erste Eindruck, womit uns ein mehrtägiger Aufenthalt am *Rio Negro* bezauberte, und je länger wir hier verweilten, desto mehr bildete sich das Urtheil bei uns aus, diese Gegend sey für süsse herzzerschmelzende Wehmuth geschaffen, das Land philosophischer Beschaulichkeit, heiliger Ruhe, tiefen Ernstes. Solche Betrachtungen knüpften sich sehr natürlich an die Erinnerung von so mannichfaltiger Noth und Gefahr, mit der wir dieses Ziel erreicht hatten; ausserdem aber musste uns auch der Gedanke, dass wir uns fast in der Mitte des südamericanischen Continentes, nicht mehr ferne von Brasiliens Grenze, befänden, bedeutsam erscheinen. Dieselbe Anmuth der Natur um uns her, welche uns mit den heitersten Empfindungen erfüllte, mag wohl an der schnellern Aufnahme und Bevölkerung des Ortes Ursache seyn, der erst seit dem Jahre 1809 Hauptort der Provinz von *S. Jozé do Rio Negro* geworden ist (1.), und mit der Uebersiedlung der Residenz des Gouverneurs von *Barcellos* her nicht nur die höchsten Civil- und Militairbehörden, sondern noch mehrere Familien aufgenommen hat, die früher in jener Villa, oder noch weiter oben im Rio Negro ansässig gewesen waren. Die Zahl der Einwohner ward uns auf mehr als dreitausend angegeben; jedoch findet sie sich nie vollständig in dem Orte, da ein Theil der Familien in entlegenen Fazendas oder Fischereien hauset, und nur bei den grössten Kirchenfesten hierher kommt. Zur Zeit unserer Anwesenheit war die

Barra do Rio Negro, welche im Canzleistyle *Fortaleza* genannt wird, noch keine Villa, sondern blos Lugar (Dorf). Sie liegt am nördlichen Ufer des *Rio Negro*, etwa eine deutsche Meile entfernt von der Vereinigung desselben mit dem Amazonas, auf einem ungleichen, durch mehrere kleine Bäche zerschnittenen Terrain, und besteht, wie alle übrigen Villas des Estado, fast lediglich aus einstöckigen Häusern, deren Wände aus Balken, Flechtwerk und Lehm, die Dächer meistens aus Palmblättern erbaut sind. Die Häuser liegen weit aus einander, und bilden einige unregelmässige Strassen. Das unseres Freundes Zany schien das stattlichste von allen, und hatte selbst vor der Residenz des Gouverneurs voraus, aus zwei Stockwerken erbaut zu seyn. Es fehlt übrigens in diesen Wohnungen nicht an den Bequemlichkeiten, welche in heissen Ländern Bedürfniss sind; und obgleich so weit vom Ocean entfernt, findet man dennoch zahlreiche Spuren des Handels in Meubeln, vorzüglich aber in kleineren Geräthschaften des Hausrathes. Nebst der, dem Gouverneur von Pará untergeordneten, höchsten Autorität, gewöhnlich einer Militärperson, residiren hier der Ouvidor und der Generalvicarius der Provinz. Die Geschäfte eines Juiz de Fora versieht ein Juiz ordinario. Die Provinz hat überdiess ein Schatzamt und die übrigen untergeordneten administrativen Stellen ebenso, wie die anderen. Es fehlte noch an einem Arzte, Apotheker, und Schullehrer. Der grösste Theil der Bevölkerung, neue Einwanderer aus Portugal, oder Abkömmlinge von diesen, meistens mit indianischer Blutsmischung, betreibt Handel mit den Producten seiner Fazendas und den, im Tausche von Indianern erhaltenen, Naturerzeugnissen. Doch ist dieser Handel verhältnissmässig sehr geringfügig, und der bereits in Santarem bemerkliche Mangel an baarem Gelde wird hier immer fühlbarer. Es ist kaum anzunehmen, dass in der ganzen Provinz Rio Negro eine Summe von mehr als 30,000 harten Thalern Münze vorhanden sey. Aus diesem Grunde sieht die Regierung sich veranlasst, die Rente der Provinz nur durch den Zehent der Naturerzeugnisse zu erheben. Schwerlich dürfte dieser in der ganzen Provinz mehr als zwölf Contos de Rëis betragen, obgleich hier von dem Mandioccamehl nicht wie in andern Provinzen

fünf, sondern zehn Procent entrichtet werden. Einen sehr beträchtlichen Theil des Zehents macht die Abgabe vom Schildkröteneierfett aus. Sie dürfte etwa tausend Töpfe (*Potes*) betragen, welche, in Pará verkauft, drei Contos rentiren. Der Zehent ist übrigens auch auf Hühner, Schweine u. s. w. ausgedehnt, und Generalpächtern überlassen. Die Staatsdiener übernehmen gewöhnlich einen Theil dieses Zehents statt der Besoldung. *) Bei dem geringen Einkommen der Provinz erscheinen die Bemühungen des Almeida da Gama Lobo, der die Provinz um das Jahr 1781 bis 88 verwaltete, um so verdienstlicher, die Finanzen durch Anlegung von Fabriken zu verbessern, in welchen er Indianer gegen geringen Taglohn für Rechnung der Regierung beschäftigte. Seine beiden Schöpfungen, eine Baumwollenspinnstube mit Weberei und eine Töpferei, bestehen noch. Erstere rentirt täglich ohngefähr 16,000, letztere 4,000 Reis. In dem Spinnhause, einem ziemlich grossen, niedrigen Gebäude, waren zwanzig bis dreissig Indianerinen beschäftigt. Die hier bearbeitete Baumwolle, grösstentheils Zehent, ist sehr fein und gut; allein der Faden, welchen die Weiber auf schlecht construirten Rädern spinnen, ist grob, und eben so unvollkommen sind die, gegenwärtig nicht alle beschäftigten, Webstühle. Früher soll bisweilen täglich eine Rolle (*Rollo de Panno*) im Werthe von 32,000 R. fabricirt worden seyn. Die Weiber verdienen wöchentlich im Durchschnitte 800, die webenden Männer 1,200 R. Man rechnet, dass jede Spinnerin täglich wenigstens ein halbes Pfund Baumwollengarn liefert, wofür 100 R. bezahlt werden. Die Töpferei benützt einen weisslichen und einen röthlichen Thon, die auf dem südlichen Ufer des Stromes bedeutende Lager bilden. Man bearbeitet ihn grösstentheils nur zu unglasirtem Geschirre, besonders den Töpfen für das Schildkröteneierfett, und zu Ziegeln. Auch hier arbeiten mehr Weiber als Männer, um gleichen

*) Ein Topf Schildkröteneierfett wird von ihnen zu 1,280 Rëis, der Korb Mehl von Mandiocca zu 500 R., die Arroba Taback zu 3,200 R., das Pfund Guaraná zu 640 R., der Metzen (Alqueire) Castanien um 320 R. übernommen. — Der Sold des Gouverneurs beträgt 5000 Crusados, und der des Ouvidors, welcher zugleich Provedor da Fazenda (Fiscal der Finanzen) ist, 800,000 R.

Taglohn wie in der Spinnerei. Diese beiden Anstalten entsprechen freilich den wohlwollenden Absichten des Stifters besonders in soferne wenig, als die Weiber ihren Familien und den Mutterpflichten entzogen werden. In einem an Menschen so armen Lande scheint kein Bedürfniss grösser, als das, die Bevölkerung durch Beförderung der Ehen zu vermehren. In dem oberen Flussgebiete des Rio Negro und am Rio Branco hat die Regierung noch einige andere Anstalten, wobei blos Männer, ebenfalls lauter Indianer, beschäftiget werden. Die einträglichsten derselben sind Fabriken von Tauen und dicken Stricken aus den Fasern der Piaçabapalme (*Cordoarias de Piaçaba*), welche den besten russischen Hanftauen vorgezogen werden, und grösstentheils im Arsenale von Pará verwendet, wohl auch von dort nach den westindischen Inseln ausgeführt werden. Die Fasern sind von grosser Festigkeit, Zähe und Härte, und widerstehen dem Einflusse des Wassers ungemein lange. Leider bin ich nicht im Stande, mit Gewissheit anzugeben, ob die Piaçabá vom Rio Negro eine und dieselbe, oder eine von der in der Provinz Bahia beobachtete verschiedene Palmenart sey, da ich sie nicht gesehen habe. Hr. v. Humboldt erwähnt ihrer ohne weitere Nachrichten, unter dem Namen *Chiquichiqui*, den sie am obern Rio Negro führt (in Bahia nennt man so die baumartigen stacheligen Cactus). Die Spanier in S. Carlos do Rio Negro verkaufen viele dieser Piaçabastricke an die Brasilianer. Die Nachfrage darnach ist so gross, dass die Regierung jährlich davon um zehn Contos verkaufen könnte; allein da sie nur wenige Mannschaft auf die Fabrication verwenden kann, so steigt der jährliche Ertrag höchstens auf zwei bis drei Contos. Man hat diesen Artikel bis jetzt den Pächtern nicht überlassen, sondern ihn als Krongut behandelt, und von dem Arsenale in der *Barra* immer unmittelbar nach Pará abgeliefert. Gama errichtete auch mehrere Indigofabriken, sie sind aber fast ganz in Verfall. Der hiesige Indigo ist einer der schlechtesten. — Die *Barra do Rio Negro* wird mit zunehmender Bevölkerung ein sehr wichtiger Platz für den ganzen Verkehr im Innern Brasiliens werden. Die Lage auf einer gesunden, anmuthigen Höhe, den ganzen *Rio Negro* beherrschend, in der Nähe des Amazonas, und nicht weit

von der Mündung des Madeira in diesen, könnte nicht glücklicher gewählt seyn. Der *Rio Negro* und seine beiden Hauptbeiflüsse, der Uaupés und Branco, sind freilich gegenwärtig sehr wenig cultivirt und bevölkert; wenn sich aber einmal diese fruchtbaren Länder zu Bildung und Industrie erheben, wird ihr natürlicher Handelsweg die *Barra* berühren, und dieser Ort, dann zu einer reichen und mächtigen Handelsstadt aufgeblühet, wird der Schlüssel für die westlichen Lande seyn. Selbst das obere Stromgebiet des Orenoco, durch die Fälle von dem nördlichen Ocean getrennt, wird auf dieser Seite mit Europa communiciren, dessen Schifffahrt von den Küsten des atlantischen Oceans auf dem, einem Meerarme ähnlichen, Amazonas, bis hierher fortgeführt werden kann. So weit entfernt übrigens diese glänzende Epoche noch seyn dürfte, wird doch die Wichtigkeit der *Barra do Rio Negro* von der Regierung vollständig gewürdigt. Eine kleine Befestigung wird erhalten, und soll allmälig mehr ausgedehnt werden; auch befindet sich hier das Hauptquartier des Militärdetachements der Provinz *Rio Negro*, etwa aus hundertfünfzig Mann bestehend, wovon die eine Hälfte der Linie, die andere den Militzen angehört. Diese letzteren sind bereits organisirt, und sollten zur Zeit acht Compagnien, jede zu achtzig Mann, ausmachen; es waren jedoch erst vier vollständig ausgerüstet und exercirt. Nach brieflichen Nachrichten unseres Freundes Zany ist derselbe seitdem von dem Kaiser beauftragt worden, die Organisation von zwei Regimentern in der ganzen Provinz vorzunehmen. Die hier garnisonirenden Truppen haben einen sehr ausgedehnten und manchfaltigen Wirkungskreis. In der Villa werden sie zur Handhabung der Polizei und zur Bewachung öffentlicher Gebäude verwendet; ausserhalb dienen sie in den drei Grenzposten von *Tabatinga* am *Solimoês*, von *S. Jozé dos Marabitanas* am *Rio Negro* und von *S. Joaquim* am *Rio Branco*. Sie patrouilliren gegen feindliche Indianer oder auf den Schildkröteninseln, begleiten die Reisenden, welche in die entfernteren Flüsse gehen, um die dortigen Naturerzeugnisse zu sammeln, und die Descimentos, d. h. Expeditionen, die in der Absicht angestellt werden, freie Indianer in die Ortschaften herabzubringen. Zu den Privatunternehmungen werden

sie requirirt und besonders besoldet. Da die Regierung auf den Fluren am *Rio Branco* eine bedeutende Menge von Hornvieh besitzt, deren Transporte von Zeit zu Zeit herabgeführt werden, um sie in den Ortschaften am Rio Negro zu schlachten, so ist ein Theil der Garnison auch im Dienste jener Höfe beschäftigt. Die Ordenanzas sind bis jetzt in der Provinz noch nicht organisirt, obgleich es viele Officiere von diesem Corps giebt.

Die Annehmlichkeit des Aufenthaltes in der *Barra do Rio Negro* wurde durch die geselligen Tugenden unseres Reisegefährten Zany und seiner Freunde erhöht; doch drohte uns in den ersten Tagen ein seltsamer Vorfall Verdruss zu machen. Wir hatten nämlich mit denjenigen Indianern, welche uns noch fernerhin zu begleiten entschlossen waren, das uns angewiesene Haus bezogen, und angefangen, den gewohnten Geschäften nachzuhängen, als unser nächster Nachbar, ein wackerer Bürger, erschien, und sich über mancherlei Diebstähle beklagte, die seit unserer Ankunft in seinem Hause, mit eben so viel Keckheit als Muthwille ausgeführt, sich fast täglich wiederholten, und keinen Zweifel liessen, dass sie einem unserer Begleiter zugeschrieben werden müssten. Bald fehle die im Hofe zum Trocknen aufgehängte Wäsche, bald Küchengeräthe, ja sogar das bereits zum Feuer gestellte Gerichte. Die zusammengerufene Mannschaft wusste ihre Unschuld gründlich zu erweisen, so dass uns nichts übrig blieb, als den Nachbar zu strengerer Aufsicht zu ermahnen. Einige Tage später war er auch so glücklich, den Thäter zu ertappen, und brachte ihn, da er allerdings Uns zugehörte, herbei: es war ein grosser Coatáaffe (*Ateles Paniscus*, *Geoff.*), den wir frei umherlaufen zu lassen pflegten. Das Thier hatte dem angebornen Triebe zum Stehlen mit grosser Schlauheit gehorcht, und alles gestohlene Gut neben seinem Neste verborgen; es war erwischt worden, als es den gewohnten Weg über das Dach herabkam, um den Fleischtopf am Heerde auszuleeren. Diese drollige Geschichte gab Veranlassung zu manchfaltigen Erzählungen von den Eigenthümlichkeiten des Coatá. Man könnte ihn den Orang-Utan Brasiliens nennen,

da er der grösste, thätigste und schlauste aller hier einheimischen Affenarten (3.) ist. Er wohnt einzeln in dichten Urwäldern, über deren höchste Aeste er sich mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit mittelst der langen Arme und des langen Wickelschwanzes hinschwinget. In der Gefangenschaft nimmt er den Charakter eines harmlosen Schwankmachers an, und wird daher von den Einwohnern häufig gezähmt gehalten. Diese Affenart ist es, von welcher die Indianer allgemein behaupten, dass sie durch ihre Verbindung mit den Indianerinen die *Uginas* oder *Coatá-Tapuüjas*, einen geschwänzten Menschenstamm, hervorgebracht hätte, welcher zwischen den Quellen der *Rios Puruz* und *Yuruá* hausen soll. Diese Sage ist mir eben so oft wiederholt worden, als die von den Amazonen, und Monteiro führt (§. 125.) sogar das eidliche Zeugniss eines Missionärs auf, welcher im Jahre 1752 einen Indianer aus den Wäldern am Yupurá gesehen, der einen fünf Zoll langen, haarlosen Schwanz gehabt hätte. Der fromme Vater setzt hinzu, man habe ihm versichert, dass dieser Schwanz schnell wüchse, und desshalb von Zeit zu Zeit abgestutzt werden müsse. Die Täuschung mag in diesem Falle durch den Gürtel von Baumrinde veranlasst worden seyn, den mehrere Nationen am oberen Yupurá, wie z. B. die *Miranhas*, zu tragen pflegen. Uebrigens verlegt ein seltsames Gerücht ausser den geschwänzten Indianern gerade in jene Gegenden zwischen dem oberen *Puruz* und *Yuruá* auch noch andere Naturwunder. Dort sollen auch die *Cauánas*, eine Nation von Zwergen und, nach anderen Nachrichten (Ribeiro, §. 49.), sechszehn Spannen hohe Riesen wohnen. So wie die *Tamanacos* die Amazonen und das einzige, nach der allgemeinen Fluth zurückgebliebene Paar ihrer Vorältern an den Fluss *Cuchiuéro* versetzen; so die brasilianischen Indianer die meisten ihrer Fabeln an die Quellen des *Puruz* und *Yuruá* und von da nach S. in die unbekannten Flussgebiete des *Beni* und *Madeira*. Eben so allgemein, als die erwähnten und andere ähnliche Sagen, gehen fast durch alle Indianerstämme Brasiliens die dunklen Ideen von Geistern und spuckenden Unholden hindurch. Sie sind einer jener gewichtigen Beweise von einem frühern Zustande dieser Völker, worin sie zwar auf keiner hö-

hern Bildungsstufe gestanden haben, aber, einander näher wohnend, gewisse Ideen auf so gleichförmige Weise ausbilden konnten, wie wir sie gegenwärtig auf eine höchst überraschende Weise durch ganz Brasilien ausgestreut sehen. Der Indianer kennt fast überall drei Arten von bösen Geistern: *Jurupari*, *Gurupira* (*Corupira*) und *Uaiuara*. Die Bezeichnung *Jurupari* findet sich am allgemeinsten durch ganz Brasilien bei allen Indianern, welche die allgemeine Sprache sprechen; wo der Gebrauch derselben aufgegeben worden ist, tritt dagegen der portugiesische Name *Demonio*, böser Geist, Teufel, ein. Fast alle noch wilden Stämme besitzen dafür in ihren eigenen Sprachen gleichbedeutende Ausdrücke. Es verdient bemerkt zu werden, dass dieser *Jurupari*, so wie das griechische Daemon, in vielen Sprachen zugleich die einzige Bezeichnung für Geist oder Seele des Menschen ist. Die Natur desselben ist böse, und er thut sich den Menschen in allen ungünstigen Schicksalen kund, denen sie ausgesetzt sind. Seuchen, reissende Thiere, schädliche, elementarische Einflüsse werden von dem Indianer nicht etwa als durch den bösen Geist gesendet, sondern als dieser selbst in concreter Erscheinung gedacht. Dem *Pajé* wird nicht selten ein unmittelbarer Verkehr mit dem *Jurupari* und die Fähigkeit zugeschrieben ihn herbeizuschwören. Jedoch erscheint der Dämon niemals in menschlicher Gestalt; er verschwindet eilig wieder, und berührt somit nur flüchtig, gespensterhaft, die Schicksale der Menschen. *) Diese Verhältnisse und der Umstand, dass viele indianische Stämme, wenn sie, nach priesterlicher Belehrung, einen Ausdruck für die Gottheit suchen, nicht selten das Wort *Jurupari* oder das gleichbedeutende ihrer Sprache gebrauchen, berechtigt zu dem Schlusse, dass dieses Wort der Inbegriff

---

*) Wo der Indianer von langsam wirkenden feindlichen Kräften ergriffen und überwältigt wird, wo das Uebel nicht plötzlich, gleichsam elementarisch oder geisterhaft wirkend, hereinbricht, da hat eher die schwarze Kunst eines erzürnten *Pajé* gewirkt. Wir haben schon früher von dem Einflusse des indianischen Zauberers gesprochen (I. 379.). Sein Wirken kann füglich dem des ostasiatischen Schamanen verglichen werden. Am Amazonas hörten wir auch von Hexen (*Maracá imbára*, Klapperbüchsen-Schwingerinen), deren böse Künste, von gleicher Natur, sich eben so auf schlaue Benützung der kindischen Gespensterfurcht des Indianers gründen.